

Vom Schnee

Autor(en): **W.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 51

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Er führte jetzt St. Peter fort ins Freie, er zeigte ihm den wunderbaren Blumenflor auf einer Lenzeswiese, er führte ihn durch Flur und Hag und ließ ihn das Gezwitzchen vieler Vöglein hören, er zeigte ihm ein Vogelnest, er zeigte ihm im Bauernhof die Rüdlein mit der Glude und sagte alsdann ernst: „Das alles, lieber Petrus, ist mein Lächeln, ist das Lächeln Gottes! In hundertfacher Art ist es auf Erden, die Menschen sollten es nur suchen, sehen, sich daran erheben! Denn tausend Freuden hat die Welt, nicht nur tausend Plagen!“

Vor Weihnachten.

Vor einem Spielzeugladen staut sich hart die Menge,
Wo hinter Scheiben märchenhaft erhell't
Viel prächtige Dinge sind zur Schau gestellt,
Und lauter Jubel tönt aus dem Gedränge.

In hellem Glanz der Kinder Augen glühen,
Die eifrig plaudernd vor dem Laden stehn,
Der Freude rote Röslein, zart und schön,
Gar lieblich auf den kalten Wangen blühen.

Ein kleiner Junge in der Kinder Kreise
Steht an der Mutter Seite wie gebannt,
Und schaut mit großen Augen unverwand't
Auf all' die Herrlichkeit und flüstert leise:

O Mutter, sieh doch jene wunderbare
Prächtige Eisenbahn mit Tunnels hier!
Du Mutter, gelt, Christkindlein kaufst sie mir,
Ich wünschte sie mir schon vor einem Jahre.

Die Mutter tröstet: Bub, du mußt auch denken,
Es gibt viel arme Kinder auf der Welt,
Christkindlein hat gewiß nicht so viel Geld,
Um alle miteinander zu beschenken.

Der Kleine schaut zur Mutter auf gar lange,
Schmiegt lächelnd enger sich an sie und spricht:
Hab keine Angst, Christkind vergißt mich nicht!

Die Mutter schweigt und eine heiße Träne fällt auf ihre Wange.
D. Braun.

Vom Schnee.

Plauderei von W. St.

Große Freude hat der ausgiebige Schneefall der letzten Woche im ganzen Lande herum ausgelöst. Man ist sich das vor Mitte Dezember gar nicht mehr gewöhnt. Früher, ja, da gab es noch Dezember mit knackernden Kälte und fußtiefem Schnee. Aber man muß schon ziemlich weit zurückblicken, um einen solchen Dezember in der Chronik zu finden. — An den Winter von 1889 mag ich mich noch deutlich erinnern. Er war der erste Winter, den ich als Gymnasiast in Bern zubrachte. Da fiel in der Nacht zum ersten Dezember eine solche Menge Schnee, daß die Zeltdächer vieler Mehnbuden auf der Schützenmatte eingedrückt wurden. Nachher sank das Thermometer auf 15 Grad unter Null und es gab eine Schlittschuh- und Schlittelsaison ersten Ranges.

Vom Skifahren und vom winterlichen Bergsport wußte man damals noch sozusagen nichts. Im Winter in die Berge zu gehen, hätte man Gott versuchen heißen. Die studierende Jugend vertrieb sich die Zeit mit Biertrinken. — Welch ein Glück für das Jungvolk, daß seither der Skisport gekommen ist. Sehnsüchtig schauen wir Alten, die den Anschluß an den Sport verpaßt haben, den Jungen nach, wenn sie am Wochenende fröhlichen Auszug halten. Dem Skisport haben wir es zu verdanken, daß ein rechtzeitig einsetzender Schneefall heute für unser Land ein Millionen-geschenk bedeutet: Eine Kapitalanlage für die Gesundheit, eine Quelle des Verdienstes für Tausende. So ist der Schnee nicht nur der große Luftreiniger, der Beschützer der Vege-

tation geblieben, sondern zum großen Gesundheits- und Wohlfahrtsbringer für das ganze Volk geworden.

Für den Landmann und den Gartenfreund hat der Schnee fast noch größere Bedeutung als für den Sportler. Eine dicke Schneedecke schützt die Saaten und die Grasnarbe. Der Schnee befördert die Zersetzung der künstlichen und natürlichen Dünger und der Ackerkrume. Er schützt junge Pflänzlinge vor dem Ausfrieren. Der Forstmann und der Aelpler haben den Schnee gleich nötig zum Holztransport und zur Beförderung des Heues. Holzen und Heubergen, das ist der muskeltählende Wintersport des Bauersmannes und des Aelplers. So eine mannsdicke Tanne kunstgerecht zu fällen und zu zerlegen, einen großen Alpschlitten voll Holz oder Heu durch steile, gefährliche Pfade hinunterzulassen, das verlangt noch ganz andere Kräfte als der Skisport.

Aber auch ein Friedensvermittler und ein großer Künstler ist der Schnee. Er deckt alles so schön und einheitlich mit seiner molligen, weißen Decke und fördert damit den Ausgleich der Gegensätze. Welch ein Künstler er ist, das siehst du an der Fensterscheibe, im Garten, in der Stadt, auf Feld und Flur. Am großartigsten aber offenbart er sich in der Landschaft, die sich dir darbietet, wenn du am Sonntag früh in die Höhe steigst. Da schießt die Sonne Strahlenpfeile in das brodelnde Nebelmeer und in die Wipfel des Hochwaldes. Es ist, als ob tausend Weihnachtsbäume ihre Lichter angezündet hätten. Tiefblauer Himmel wölbt sich über dem Nebel. Die Bergspitzen glühen in der Morgen-sonne. Sommerlich warm leuchtet die Winterlandschaft. Du vergiffest alle Sorgen und jubelst dankbar dem Schöpfer entgegen.

Frau Gura.

Erzählung von Johannes Jegerlehner.

2

Beim ersten Dämmerchein waren die drei Gesellen auf den Beinen, froh, die erstarrten Glieder bewegen zu können. Chechino trug schon seit geraumer Zeit Steine von einem Ort zum andern und sprang darüber, um sich zu erwärmen. Isidor blies mit vollen Backen in die Asche, fachte wieder das Feuer an und holte Wasser. Chechino schüttete braunes Kaffeepulver hinein und legte Brot und dürres Fleisch auf den Laden daneben. Als sie aufstanden und die Säck umschnallten, ergriff der Schwarze die Schnapsflasche — „Zur Gesundheit ihr!“ — und hielt sie den Kameraden hin. „Da trinkt noch einen Schluck, der wärmt Herz und Leib!“ Dann setzten sie sich mit Isidor an der Spitze in Marsch. Ein frostharter, herber Wind strich um ihre Köpfe und zauste an dem braunen Haarbüschel Chechinos, der ihm tief in die Stirne hing.

Auf dem Breitengletscher suchte Isidor mit Umsicht die Stellen aus, wo sie das Eis ohne Gefahr überschreiten konnten, denn einige Nächte vorher war frischer Schnee gefallen, der die Löcher und Schründe kaum noch erkennen ließ. Die warme Mittagssonne hatte ihn an den Grashängen wieder aufgesogen, auf der Gletscherzunge aber war er liegen geblieben. Vorsichtig umgingen sie die Spalten und glatten Abfälle, denn alle drei kannten die Tüden der Gletscher, die starr und unbeweglich daliegen wie die Untertüme auf dem Meeresgrund und mit tausend Fangarmen auf ihre Opfer lauern. Die andere Seite der Zunge war bald erreicht. Nach einer langen, ermüdenden Kletterei gelangten sie zum Geißeel, dessen leichte Ufer schon längst überfroren waren. Bergetief schien es hinunter zu gehen in die dunkle, vom Winde gefräufelte Flut.

„Das soll der Eingang sein ins Burgatorium“, bemerkte Isidor so im Vorbeigehen, „und alte Leute, die hier oben hirteten, wollen diesen oder jenen Verstorbenen gesehen haben.“

Ginochi erhob ein schallendes Gelächter. „Sind die hier noch so dumm?“